

66 Neuer Präsident in der Türkei gewählt

Recep Tayyip Erdogan gewann am 10. August 2014 die Wahlen und am 28. August als türkischer Präsident. Er verspricht seinem Land einen Neuanfang. Zum ersten Mal in der Geschichte wurde in der Türkei ein Staatspräsident vom Volk gewählt.

Erdogan war bisher der Ministerpräsident der Türkei. Nun führt er bald das Amt des Staatspräsidenten. Der Vorsprung auf seine Mitstreiter, Ekmeleddin Ihsanoglu und Selahattin Demirtas, fiel jedoch nicht so gross aus, wie von Beobachtern erwartet. Trotzdem schlug er sich durch und erreichte einen Stimmenanteil von über 50 Prozent. In Istanbul feierten seine Anhänger seinen Wahlsieg. Türkische Fahnen mit dem Portrait ihres Präsidenten hielten sie in die Höhe. In der Hauptstadt Ankara wurden zudem Feuerwerke gezündet.

Erdogans Versprechungen

Nach seinem Sieg versprach der Präsident seinem Land einen Neuanfang. Anscheinend wolle er eine neue Ära beginnen und den Streit der Vergangenheit beilegen. Dies sagte der islamisch-konservative Politiker gleich nach den Wahlen. «Ich danke allen Bürgern, ob sie mich gewählt haben oder nicht, die dazu beigetragen haben, Geschichte zu schreiben an so einem historischen Tag», verkündete Erdogan vor seinen Anhängern in Ankara vom Balkon des Gebäudes seiner Partei AKP aus. «Heute hat nicht nur Recep Tayyip Erdogan gewonnen», ergänzte er. «Heute hat der Wille des Volkes einmal mehr gesiegt. Heute hat die

Demokratie einmal mehr gesiegt.» Es werde ein neuer sozialer Versöhnungsprozess beginnen. So sollen alle Türken, egal welcher Herkunft und welches Glaubens, gleichberechtigte Bürger sein. «Ich möchte ein Präsident sein, der mit ganzem Herzen 77 Millionen Menschen umarmt, so wie ich es mein ganzes Leben lang und während meines gesamten politischen Kampfes getan habe», sprach Erdogan.

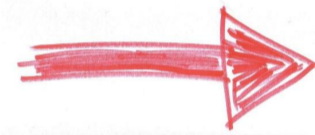
Amtseinführung am 28. August geplant

2007 wurde Abdullah Gül für sieben Jahre durch die grosse Nationalversammlung der Türkei zum Präsidenten gewählt. Nun übergibt er sein Amt an Erdogan. Für den heutigen Präsidenten war das letzte Amtsjahr das schwierigste seit Beginn seiner Regierungszeit. Er hatte mit landesweiten Protesten zu kämpfen, war in eine Korruptionsaffäre verwickelt und stand in internationaler Kritik wegen seines Regierungsstils. Doch all dies schaffte es nicht, seine Machtstellung in der Türkei zu gefährden. Sehr viele der 77 Millionen Türken sehen den früheren Bürgermeister von Istanbul als Vater des Wirtschaftswachstums, das sich die Türkei in den letzten Jahren aufgebaut hat. Die gegnerische Seite hingegen ist enttäuscht. «Nicht Ihsanoglu hat die Wahl verloren, sondern der Wunsch nach einer sauberen und ehrlichen Politik und das Streben nach Demokratie», sagte der Sprecher der Republikanischen Volkspartei. Auch hätte Erdogan viel mehr Geld für die Wahlkampagne zur Verfügung gehabt und präsentierte sich regelmässig im Fernsehen und auf dem Strassenwahlkampf. Der Wahlkampf wurde im «amerikanischen Stil» ab-

gehalten. Das bedeutet, dass die Kandidaten persönliche Spenden für ihre Kampagne annehmen durften.

Das Volk wählte seinen Präsidenten

Etwas Spezielles hatten die Wahlen. Es war das erste Mal, dass der türkische Staatspräsident direkt vom Volk gewählt wurde und nicht vom Parlament. Es war auch eine Premiere, dass die 2,8 Millionen Türken, welche in einem anderen Land leben, wählen konnten. Davon machten jedoch lediglich 8,2 Prozent Gebrauch. In Deutschland zum Beispiel konnten die Türken an sieben zentralen Standorten abstimmen. So waren dies unter anderem das Berliner Olympiastadion oder die Ballsporthalle in Frankfurt am Main. In der Schweiz hatte Demirtas mit 29,32 Prozent einen überraschend hohen Stimmenanteil. Erdogan kam jedoch auf 38,64 Prozent und Ihsanoglu auf 32,03. Insgesamt 2630 Türken gaben in der Schweiz ihre Stimme ab. In China beispielsweise ging keiner der 1671 stimmberechtigten Türken zur Urne.



ab 6. Klasse

AUFGABEN Meinung bilden

Besprech folgende Frage mit deiner Klasse:

1. Wie findest du es, dass Erdogan trotz der Kritik in den letzten Monaten gewählt wurde?



66 Regnerischer Sommer freut Schweizer Fruchtbauern

Die Fruchtbauern haben Grund zur Freude in der Schweiz. Selten gab es solch eine gute Ernte. Den Gemüsebauern machte der viele Regen aber keine Freude. Wo die Fruchtpreise stetig sinken, bleiben Salat und Co. teuer in Schweizer Läden.

Nicht alle waren genervt über die vielen Regentage in den Schulferien. Noch nie sei die Kirschenenernte so gut ausgefallen wie in diesem Jahr. Ganze 3400 Tonnen Kirschen haben die Bauern bereits gepflückt. Laut dem Landwirtschaftlichen Informationsdienst ist dies mehr als doppelt so viel wie zur gleichen Zeit im letzten Jahr. Der Mediensprecher des Schweizerischen Bauernverbands, Hans Rüssli, spricht sogar von Rekordzahlen. Und dies nicht nur bei der Kirschenenernte. Auch die Erdbeeren gedeihen prima. Hans Rüssli schätzt, dass bis Saisonende 7000 Tonnen gepflückt werden. Obwohl die Zwetschgenernte erst vor zwei Wochen begonnen hat, zeichnen sich auch dort Höchstwerte ab. Bis zu 1000 Tonnen mehr als im Vorjahr werden erwartet. Nicht zu vergessen sind die Apfel- und Birnenbauern. Sie werden etwa 15 Prozent mehr ernten als im Vorjahr.

Druck auf Obstpreise

Der Schweizer Tourismus hatte keine Freude am regnerischen Frühling und Sommer. Die Bauern aber schon. Das Wetter war sehr wüchsig und Kälteeinbrüche gab es keine. Vor allem das Wetter bei der Blüte und Befruchtung der Pflanzen im Frühling war optimal. Es gab kaum Regen und Spätfröste. Vom Erfolg der Bauern profitieren auch die Käufer. Schon heute müssen mehrere Kirschen- und Zwetschgenbauern Aktionen durchführen,

um ihre Früchte abzusetzen. Hans Rüssli denkt, dass die Preise noch weiter sinken werden.

Salat und Gemüse bleiben teuer

Im Herbst, am Ende der Saison, wird der Preis der Äpfel und Birnen festgelegt. Auch der wird wohl tiefer liegen als in anderen Jahren. Hier gibt es ein Problem: Die Früchte, welche im Detailhandel nicht verkauft werden, wandern in den Mostobst-Topf. Hier könnte der Preisdruck gross werden. Rüssli rechnet mit grossen Abschlägen. Bereits letztes Jahr blieben viele Bauern auf ihrem Mostobst sitzen. So baten die Bauern um Unterstützung beim Bund. Dieser wendete 2,5 Millionen Franken auf, um das Überangebot aufzukaufen. Er betonte aber, dass es sich um eine einmalige Aktion handle. Dieses Jahr können die Bauern also nicht mit der Hilfe aus Bern rechnen.

Weniger erfreut sind die Gemüsebauern. Speziell dem Salat tat das nasse Wetter nicht gut. Fast die Hälfte der Ernte von Juli und August ist wegen des vielen Wassers nicht mehr geniessbar, sagt Rüssli. Deshalb bleibt der Salat im Supermarkt teuer. Daran wird sich auch in den nächsten Wochen nicht viel ändern, da die Bauern auf den durchnässten Boden keine neuen Pflanzungen machen können. Gleich geht es anderen Gemüsesorten wie Broccoli, Spinat oder Blumenkohl. Ebenfalls müssen Weizenbauern mit Einbussen rechnen. Da wegen des feuchtwarmen Wetter das Korn bereits im Frühling keimte, ging ein grosser Teil der Nährstoffe verloren. Daher müssen 20 bis 30 Prozent der Ernte zu Viehfutter deklassiert werden.



ab 4. Klasse

AUFGABEN Internet-Recherche

Beantworte die folgenden Fragen schriftlich.

1. Finde mit Hilfe des Internets heraus, wo es in der Schweiz einen Obstlehrpfad gibt.
2. Recherchiere dazu, welcher Schweizer Kanton für seinen reichen Obstanbau bekannt ist.
3. Warum wird dieser Kanton Mostindien genannt?
4. Google, welches Obst bei den Schweizern am beliebtesten ist.

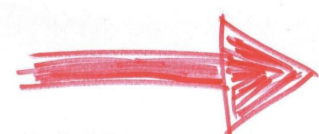
66 «Au revoir» – Französisch-Unterricht

Primarschüler im Thurgau seien mit dem Französischunterricht überfordert. Daher soll die Sprache künftig erst ab der Sekundarschule unterrichtet werden. Dafür hat sich der Grosse Rat ausgesprochen.

Zurzeit werden die Thurgauer Kinder ab der dritten Klasse in Englisch und ab der fünften Klasse in Französisch unterrichtet. Das sei zu viel des Guten, meint der Grosse Rat. Nun hat die Regierung den Auftrag, den Französischunterricht aus dem Lehrplan der Primarschulen zu streichen. Die Befürworter sind überzeugt, dass ein grosser Teil der Schülerinnen und Schüler überfordert sei mit zwei Fremdsprachen in der Primarschule. Erziehungsdirektorin Monika Knill war jedoch gegen die Idee des Grossen Rates. Sie ist der Meinung, die beiden Sprachen seien staatspolitisch wichtig. Wenn der Thurgau kein Französisch mehr unterrichtete in der

Primarschule, grenze er sich von den anderen Kantonen ab. Die Thurgauer Regierung war ebenfalls gegen die Abschaffung. Sie schlug vor, dass überforderte Primarschüler den Französischunterricht nicht besuchen müssen – leistungsstarke Schülerinnen und Schüler aber weiterhin vom Unterricht profitieren können. Die SP Schweiz vermeldete in einer Pressemitteilung, dass sie über den Entscheid des Thurgauer Grossen Rates entsetzt sei. Dies sei nicht akzeptabel und nun müsse die Sprachenfrage auf Bundesebene gelöst werden. Spätestens in der Herbstsession in Bern will die SP die Vorstösse einreichen. Das Erlernen einer zweiten Landessprache müsse vorgeschrieben sein. Doch nicht nur im Thurgau ist das ein Thema. Im Kanton Schaffhausen hiess der Kantonsrat den Antrag gut, dass nur noch eine Fremdsprache in der Primarschule unterrichtet wird. Auch die SVP in Nidwalden reichte eine Initiative mit dem gleichen Ziel ein. 2006 lancierte die SVP die Initiative «Nur eine

Fremdsprache in der Primarschule». Diese wurde dazumal noch vor den Thurgauer Stimmberechtigten abgelehnt. Nun warf die SP Thurgau dem Grossen Rat und der SVP vor, den Willen des Volkes zu missachten.



ab 5. Klasse

AUFGABEN Debatte

Bildet eine Pro- und eine Kontra-Gruppe und diskutiert.

66 Nord Korea will Image aufbessern

Mit dem Land wird oft Armut und Unterdrückung in Verbindung gebracht. Nun soll das Image aufpoliert werden. Bereits in naher Zukunft werde ein Bericht erscheinen, welcher die «Lügen und Erfindungen» der feindlichen Kräfte widerlegen werde. Dies sagte ein Sprecher des nord-koreanischen Menschenrechtsverbands.

Aus Regierungskreisen hört man, dass das Land einer glänzenden, rosigen Zukunft entgegenblicke. Mit dem Bericht wolle man nun Vorurteile und Missverständnisse aus dem Weg räumen», sagte der Sprecher weiter. Eine UNO-Expertenkommission hatte Pjöngjang, der Hauptstadt Nordkoreas, diesen Februar vorgeworfen, bis zu 120 000 politische Gefangene in vier Lagern in Haft zu halten. In dem Kommissionsbericht waren Verbrechen wie Ausrottung, Mord, Versklavung und Folter aufgelistet. Pjöngjang wies alle Beschuldigungen als «Erfindung der USA und ihrer Verbündeten» zurück. Der Bericht hingegen stützt sich auf die Aussagen von mehr als 80 Nordkoreanern, welchen die Flucht gelang. Die Geschichten der ehemaligen Gefangenen sind empörend. Unter anderem seien sie gezwungen worden, ihre unterernährten Babys mit Mäusen und Schlangen zu füttern. Für diese Verbrechen könnten laut Einschätzung der Kommission mehrere Hundert Menschen verantwortlich sein.

Der Grossteil der Verantwortung wird aber der Staatsführung zugewiesen.

Das Land Nordkorea

Die Demokratische Volksrepublik Korea ist besser bekannt als Nordkorea. Sie ist ein Staat in Ostasien. Offiziell wird demokratisch regiert. Dies ist jedoch praktisch nicht der Fall. Nordkorea ist als diktatorisches Land bekannt und gilt als das weltweit restriktivste politische System der Gegenwart. Restriktiv heisst, dass die Rechte und Möglichkeiten des Volkes stark eingeschränkt werden, was in einem demokratisch geführten Land nicht der Fall wäre. Nordkorea grenzt im Norden an China. Im äusseren Nordosten an Russland. Im Süden bildet die militärische Demarkationslinie die faktische Grenze zu Südkorea. Die Teilung des Landes begann erst nach dem Zweiten Weltkrieg. Damals wurde Korea in eine US-amerikanische und eine sowjetische Besatzungszone aufgeteilt. Durch die Teilung des Landes entstanden zwei unabhängige Staaten. Nordkorea steht seit dem Jahr 2000 wegen seiner Weitergabe von militärischer Raketentechnik im Blickpunkt der Weltöffentlichkeit. 2005 wurde dann bekanntgegeben, dass ein nordkoreanisches Kernwaffenprogramm existiert. Nordkorea weist den prozentual niedrigsten Ausländeranteil weltweit auf. Als Ausländer ist es praktisch unmöglich, sich in Nordkorea

niederzulassen. Durch die politischen Repressionen und die schlechten Lebensbedingungen angetrieben, wächst der Flüchtlingsstrom in andere Länder. Viele flüchten nach Südkorea oder nach China.

Tourismus in Nordkorea

Ferien in Nordkorea zu machen, ist etwas schwierig. Jede Reise muss über die staatliche Tourismusorganisation gebucht werden. Jede Reisegruppe oder auch Alleinreisende werden die ganze Zeit über von zwei Reiseleitern begleitet. Das Reiseprogramm muss im Vorfeld festgelegt werden und spontane Änderungen sind kaum möglich. Der Kontakt zur einheimischen Bevölkerung wird so gut wie möglich verhindert. Bis 2013 war die Einfuhr von Handys verboten. Die Geräte mussten bei der Einreise abgegeben werden und wurden dem Eigentümer erst bei der Heimreise zurückgegeben. Im Kumgangsam-Gebirge gibt es einige touristische Anlagen. Diese werden vom Hyundai-Konzern betrieben. Im Norden der Provinz Kangwon-do wurde Anfang 2014 ein Wintersportgebiet eröffnet. Dieses soll auch Touristen zugänglich gemacht werden. Die meisten Touristen stammen aus Japan oder China. Nur gerade mal 5000 bis 6000 Besucher aus westlichen Ländern besuchen jährlich Nordkorea.

9. Klasse



7. Klasse

AUFGABEN schriftlich

1. Warum wurde den Touristen wohl das Handy am Zoll abgenommen?

2. Wem glaubst du? Der Regierung oder den Flüchtlingen?

3. Finde im Internet heraus, warum Nord- und Südkorea verstritten sind.

AUFGABEN Recherche/schriftlich

1. Unterstreiche alle Wörter, die du nicht kennst und schlage sie im Wörterbuch nach.

2. Such Nordkorea im Atlas.

3. Würdest du deine Ferien gerne in Nordkorea verbringen?



66 Wunder bringt Familie zusammen

2004 wütete ein Tsunami, eine riesige Flutwelle, in den Küstenregionen des Indischen Ozeans. Ein indonesisches Elternpaar vermisste seither seine damals vierjährige Tochter und seinen Sohn und gab schliesslich die Suche nach ihnen auf. Nun kam die Familie wie ein Wunder wieder zusammen.

Der Tsunami überflutete 2004 auch das Dorf der Familie der kleinen Raudhatul. Ihre Eltern klammerten sich an ein im Wasser treibendes Holzbrett und versuchten, ihre Kinder festzuhalten. Doch Raudhatul und ihr drei Jahre älterer Bruder wurden von den Wellen fortgetragen. Ihre Eltern suchten einen Monat lang nach ihren Kindern und mussten sich danach eingestehen, dass diese es wohl nicht überlebt haben. Nun sah ein Onkel der Kinder diesen Juni ein 14-jähriges Mädchen, welches ihn an Raudhatul erinnerte. Er informierte sofort die Mutter und als sie das Mädchen sah, war es für sie klar: Das war ihre Tochter. Zweifle jemand daran, werde sie sofort einen DNA-Test machen, welcher beweise, dass sie die leibliche Mutter sei. «Das ist ein Wunder!», rief sie. Raudhatul lebte seit dem Unglück bei einer älteren Frau in einer benachbarten Gegend. Als der Tsunami vor zehn Jahren auf die Inselgruppe traf, war ihr Sohn anscheinend auch noch am Leben. Das Mädchen verlor ihn aber

aus den Augen. Nun wollen die Eltern die Suche nach ihm neu aufnehmen.

2011 geschah ebenfalls ein Wunder. Eine junge Indonesierin suchte mehr als sieben Jahre lang nach ihrer Familie, welche vom Tsunami fortgespült wurde. Seitdem galt die Familie als verschollen. Plötzlich stand das Mädchen im Dorf ihrer Eltern. Sie erinnerte sich aber nur noch an den Namen ihres Grossvaters. Sie suchte nach Leuten, welche ihren Grossvater kennen. Gäste in einem Café brachten die damals 14-Jährige dann zu ihrer Familie. Das Mädchen war anscheinend von einer alleinstehenden Mutter gerettet und aufgenommen wurden. Sie wurde aber zum Betteln gezwungen. Schlussendlich gelang ihr glücklicherweise die Flucht und sie konnte die Suche nach ihrer Familie beginnen. Mit Erfolg.

Was ist ein Tsunami?

Der japanische Name «Tsunami» bedeutet übersetzt «Hafenwelle». Früher wurden diese Wellen auf Deutsch «Erdbebenwogen» genannt. Der Begriff Tsunami wurde erst später im deutschsprachigen Raum eingeführt. Ein Tsunami ist eine besonders lange Wasserwelle, welche sich über eine sehr grosse Entfernung ausbreiten kann und beim Vordringen in geringe Wassertief <en gestaucht wird. Dadurch türmt sie sich an flachen Küsten zu einer hohen

Flutwelle auf und trägt das Wasser weit über die Uferlinie. Beim Zurückweichen der Welle wird das überschwemmte Land durch die Kraft des Wassers mitgerissen und oft weit ins Meer hinausgetragen. Ein Tsunami entsteht durch eine plötzliche Hebung oder Senkung von Teilen des Meeresbodens oder bei einem unterseeischen Erdbeben. Auch durch das Hineinrutschen von grossen Erdmassen ins Wasser oder selten durch Einschläge von Himmelskörpern wie Meteoriten können Tsunamis entstehen.

Tsunamis in der Schweiz

In Schweizer Seen könnten ebenfalls Tsunamis entstehen. So auch am 23. September 1687 im Vierwaldstätter See. Eine vier Meter hohe Welle rollte damals von Brunnen in Richtung Treib und richtete einen grossen Schaden an. Dazumal konnte sich aber noch keiner erklären, wie es zu dieser grossen Welle kommen konnte. Es war windstill und die Menschen hatten kein Erdbeben gespürt. Seismologie bedeutet Erdbebenforschung und ist ein Studienfach. Da es immer mehr Erdbeben und somit auch Tsunamis gibt, gewinnt dieser Beruf immer mehr an Bedeutung. Viele Studenten entscheiden sich, Seismologie im Ausland zu studieren. Vor allem in den USA. Dort ereignen sich sehr viele Erdbeben.



66 Wichtigster Mathematikpreis geht erstmals an eine Frau



Auf diesen Moment musste die Mathematiker-Gemeinde lange warten. Seit 1936 wird alle vier Jahre die Fields-Medaille für herausragende Entdeckungen in der Mathematik verliehen.

Die Iranerin Maryam Mirzakhani gewinnt nun als erste Frau die renommierte Fields-Medaille. Der Preis ist auf dem Mathematikerkongress in Seoul an insgesamt vier Forscher vergeben worden. Bedingung: Die Mathematikerinnen und Mathematiker müssen vor dem 1. Januar des Jahres, in dem sie ausgezeichnet werden, jünger als 40 Jahre gewesen sein. Zur Verleihung gehören eine geprägte Medaille aus Gold und ein Preisgeld von 15 000 Kanadischen Dollar. Er gilt als Nobelpreis der Mathematik. Zusammen mit Mirzakhani wurden diesmal ihr

österreichischer Kollege Martin Hainer, der indische Mathematiker Manjul Bargava und Arthur Avila aus Brasilien ausgezeichnet. rfdt Maryam Mirzakhani wurde für ihre «herausragenden Beiträge» zur Dynamik und Geometrie von Riemannschen Flächen ausgezeichnet. «Ihre Arbeiten haben Methoden verschiedener Gebiete wie algebraische Geometrie, Topologie und Wahrscheinlichkeitsrechnung zusammengebracht», urteilte die Jury.

Schwieriges Thema

Woran Mirzakhani forscht, ist selbst für interessierte Laien nur schwer zu verstehen. In der sogenannten nichteuklidischen Geometrie gelten andere Regeln als in der Geometrie, wie wir sie aus dem Mathematikunterricht kennen.

Mirzakhani hat beispielsweise geschlossene Kurven auf hyperbolischen Flächen untersucht, deren Länge sich nicht ändert, auch wenn man sie verformt. Maryam Mirzakhani ist in Teheran (Iran) geboren. Als Teenager träumte sie nach eigenen Angaben davon, Schriftstellerin zu werden. Dann entdeckte sie ihre Leidenschaft für die Mathematik: Schon als Schülerin nahm sie an Mathematik-Olympiaden teil. Internationale Aufmerksamkeit erregte sie Mitte der Neunzigerjahre, als sie als erste iranische Schülerin Gold bei der Internationalen Mathematik-Olympiade gewann. Sie studierte Mathematik in Teheran und ging dann in die USA, wo sie 2004 an der amerikanischen Eliteuniversität Harvard promovierte. Seit 2008 ist sie Professorin an der Stanford-Universität in Kalifornien, wo sie mit ihrem Mann und ihrer dreijährigen Tochter lebt.

66 Im Bodensee hat es Löcher

Der Bodensee wird derzeit vermessen und so genau wie noch nie zuvor kartiert. Ein versenkter Raddampfer ist da nur eine der Überraschungen, auf die die Forscher am Grund des Sees gestossen sind.

Das Projekt heisst Tiefenschärfe. Die Studie hat es in sich. Projektkoordinator Martin Wessel von der Landesanstalt für Umwelt, Messungen und Naturschutz (LUBW) berichtete nach der Hälfte der Laufzeit von Unterwasserquellen und grossen Löchern. Vorläufige Daten hätten beispielsweise Hinweise darauf gegeben, dass von den steilen Ufern im Überlinger See Wasser austrete - die Strukturen hätten dabei bis zu 100 Meter Durchmesser, sagte der Geologe, der die Vermessung beim Institut für Seeforschung in Langenargen koordiniert. Zwar haben die Taucher schon immer von Unterwasser-austrittsstellen berichtet, doch neu ist, dass es so grosse Strukturen gibt. Auch im Gnadensee sowie am Schweizer Ufer gab es

Überraschungen. Vor Kreuzlingen sind grosse Löcher erkennbar, die möglicherweise vom Rückzug des Gletschers in der letzten Eiszeit stammen.

Wrack entdeckt

Auch ein 60 Meter langes Schiffswrack fanden die Forscher. Bilder einer Unterwasserkamera bewiesen, dass es sich um den 1933 nach der Ausmusterung versenkten Raddampfer mit dem Namen Helvetia handelt. Bis zu 20 Wissenschaftler aus Deutschland, Österreich und der Schweiz arbeiten seit April 2013 an dem Vermessungsprojekt. Unter anderem tastete das Forschungsschiff Komoran mit Hilfe eines hochmodernen Fächerecholots den Seegrund ab. 5500 Kilometer fuhr das 75 Tonnen schwere Boot dafür kreuz und quer über den See. Nun werden die vielen Zahlen zusammengeführt, ausgewertet und analysiert.

Bis Mitte 2015 soll ein 3D-Modell des Seegrundes vorliegen.

AUFGABEN Gedächtnischeck

Lese den Text aufmerksam durch und merk dir so viele Zahlen wie möglich. Danach werden dir von mir Fragen dazu gestellt. Weisst du die Antwort, ruf sie laut heraus und du kriegst einen Punkt. Wie viele



ab 4. Klasse



Jetzt anhören: Bodensee Quiz

www.clever-express.com/aktuelleausgabe



66 Obama erklärt dem Terror den Krieg

Im Irakkrieg werden nun Minderheiten verfolgt und ganze Völker im Land bedroht: Die Lage im Irak ist katastrophal und schlimmer denn je. Die USA musste reagieren. Nun erklärte Obama nach anfänglichem Zögern den Terroristen des «Islamischen Staates» (IS) den Krieg.

Der Pressesprecher des Pentagon meldete via Twitter letzte Woche den ersten militärischen Angriff auf irakischem Boden. Das erste Mal seit mehr als zweieinhalb Jahren. Damals wurden die amerikanischen Truppen aus dem Irak abgezogen. Nun kehren sie zurück, um einen Völkermord zu verhindern. Zwei Kampfflieger der US-Marine hätten bereits mehrere lasergesteuerte Bomben auf ein Artilleriegeschütz der Terroristen des «Islamischen Staates» abgeworfen. Grund dafür sei aktuell die Lebensgefahr von rund 10 000 Angehörigen der yezidischen Glaubensgemeinschaft. Diese sind vor der IS auf den Berg Sinjar im Nordirak geflüchtet und harren nun bei 40 Grad Hitze aus. Hunderte sind bereits verdurstet. Die Extremisten erschossen jeden, der versucht, in die Heimat zurückzukehren und kontrollieren die Region. Amerikanische Transportflieger warfen nun Trinkwasser und Lebensmittel für die Flüchtlinge ab. Dass es Kämpfer gibt, welche andere Menschen nur deshalb töten, weil sie einem anderen Glauben angehören, ist sehr traurig. Bereits im Juli sorgte die Gruppe für Aufsehen. Die IS-Kämpfer zerstörten in den irakischen Städten Mossul und Tal-Afar schiitische und sufistische Moscheen und Heiligtümer. Darunter auch das Mausoleum von Ahmed Rifai, eines der Nachkommen Mohammeds. Alle christlichen Einwohner von

Mossul wurden über einen Lautsprecher aufgefordert, ihre Stadt zu verlassen. Anderenfalls drohe ihnen «das Schwert». Bereits eine Woche zuvor wurden die Menschen aufgefordert, zum Islam zu konvertieren. Sie könnten auch eine Sondersteuer zahlen, um nicht ausgewiesen zu werden. Alle Häuser der Christen wurden markiert. Sie sollen dem «Islamischen Staat» zufallen. Auch der Bischofssitz der syrisch-katholischen-Kirche in Mossul wurde in Brand gesetzt. Die Gruppe geht so weit, dass sie psychisch kranke Menschen entführt und sie für Selbstmordattentate «benutzt». Sie kennt keine Reue.

Keine andere Wahl

Somit gelte heute leider die Devise: Ein bewaffnetes Eingreifen ist besser als der Verzicht auf militärische Gewalt. Nur so könne ein Völkermord verhindert werden. Dies weil die Terrororganisation «Islamischer Staat» jeden tötet, der sich ihr nicht unterordnet. Somit sind Hunderttausende Menschen im Irak auf der Flucht. Alle Minderheiten sind betroffen. Nicht ausschliesslich die yezidische Glaubensgemeinschaft. Speziell ist, dass die Gruppe mit zirka 5000 Anhängern ziemlich klein ist. Trotzdem ist sie nicht aufzuhalten.

Somit betritt Obama jenen Kriegsschauplatz, welcher der gewichtigste Grund für seinen rasanten politischen Aufstieg war. Während seiner Kandidatur 2008 zum Präsidenten lautete seine Parole, der im Jahr 2003 begonnene Irakkrieg sei ein «dummer Krieg». Er war dazumal noch der Meinung, dass die USA nicht überall auf der Welt eingreifen könne, wo etwas Schlimmes passiere. Fast auf den Tag genau

sieben Jahre später muss der Präsident einsehen, dass die Frage, wann US-Soldaten das Leben anderer Völker verteidigen müssen, gar nicht so einfach zu beantworten ist, wie er in seiner Zeit als Senator noch gemeint hat. Ob es nun bei den Luftanschlägen bleibt, ist ungewiss. Barack Obama betont immer wieder, dass es ihm nur um den Schutz der US-Diplomaten und Militärberater sowie die Abwendung unmittelbarer Angriffe des IS gehe. Kritiker bezweifeln jedoch, dass die bedrohten Menschengruppen kurzfristig mit ein paar Bomben geschützt werden können.

Deutsche Frauen werben für Terror

Frauen bekommen in islamistischen Terrornetzwerken in Deutschland eine wachsende Rolle. Frauen werben aktuell immer öfter für den islamistischen Terror. Darunter auch Konvertitinnen – also Frauen, welche in ihrer Religion zum Islam gewechselt haben. Diese Frauen unterstützen die Gewalt der Kämpfer und rechtfertigen den Tod von Ungläubigen. Ein Video einer deutschen Konvertitin sorgte für Aufregung. Sie rief zum bewaffneten Kampf im afghanisch-pakistanischen Grenzgebiet auf. Nur wenige Monate nach ihrer Konversion zum Islam reiste die junge Deutsche Luisa S. zusammen mit ihrem Mann aus Bonn in das Grenzgebiet zu Afghanistan. Davor arbeitete sie im öffentlichen Dienst in der Verwaltung des Rhein-Sieg-Kreises als Beamtin. Ihr Mann, Javad S., kam im vergangenen Oktober im Alter von 22 Jahren in einem Gefecht mit pakistanischen Soldaten ums Leben.

